

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878

81 (5.4.1878)

Beilage zu Nr. 81 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 5. April 1878.

Deutschland.

Berlin, 2. Apr. Morgen findet wieder eine Sitzung des Bundesraths statt. Auf der Tagesordnung stehen an Vorlagen: Der Antrag Preussens wegen Abänderung der §§ 30 und 33 der Gewerbeordnung; der Entwurf eines Gesetzes wegen Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres; eine Denkschrift über die Ausführung der Gesetze wegen der Aufnahme von Anleihen für Zwecke verschiedener Reichsverwaltungen; der Entwurf einer Geschäftsordnung für das Ober-Seeamt; der Nachtragsvertrag zu dem Vertrage mit der Schweiz und Italien über den Bau der Gotthardt-Bahn. Es folgen dann u. A. der Bericht der Reichsschulden-Kommission über die ihrer Beaufsichtigung unterstellten Fondsverwaltungen, der Bericht über die Steuerpflichtigkeit des in Verbindung mit der Fabrikation von Kunstseide gewonnenen Essigs, der Bericht über den Ergänzungsetat zum Reichshaushalt für 1878/79 u. s. w. — Die vorerwähnte Denkschrift über die Ausführung der Gesetze wegen Aufnahme von Anleihen erstreckt sich auf die Anleihe für Zwecke der Marine- und Telegraphenverwaltung vom 27. Jan. 1875, auf die Anleihe für Zwecke der Telegraphenverwaltung vom 3. Jan. 1876, auf die Anleihe für Zwecke der Post- und Telegraphenverwaltung vom 3. Jan. 1877, auf die Anleihe für Zwecke der Verwaltungen der Post und Telegraphen, der Marine und des Reichsheeres vom 10. Mai 1877, auf die Anleihe zum Bau einer Eisenbahn von Teterchen bis zur Saarbahn bei Bouß und bei Böllingen vom 21. Mai 1877 und auf die Anleihe zur Erwerbung von zwei in Berlin gelegenen Grundstücken für das Reich vom 23. Mai 1877. Was die Vorlage in Betreff der Steuerpflichtigkeit des bei der Geseffabrikation gewonnenen Essigs betrifft, so hat dieselbe in der Presse doch wohl mehr Staub aufgewirbelt, als der Gegenstand werth ist. Es handelt sich lediglich um die steuerrechtliche Frage, ob der aus Branntwein fabrizirte Essig noch der Branntweinsteuer zu unterwerfen ist. Endlich ist an die Tagesordnung der morgigen Bundesraths-Sitzung noch eine Bemerkung zu knüpfen. In verschiedenen Blättern ist die Rede davon, daß demnächst der Rest des Reichskanzler-Amtes zu einem Reichsverwaltungsamt organisirt werden dürfte. Allerdings hat Fürst Bismarck im Reichstag eine derartige Andeutung gemacht, man wird sich jedoch für das nächste Etatsjahr daran halten müssen, daß der morgen vom Bundesrath zu beratende Nachtrag zum Reichshaushalts-Etat auch auf das Reichskanzler-Amt Bezug hat und für die Ergänzung desselben die Summe von 38,000 M. fordert. Daraus dürfte zu folgern zu sein, daß für das nächste Jahr eine weitere Aenderung ausgeschlossen ist.

Die einige hiesige Blätter melden, soll in Abgeordnetenkreisen die Meinung herrschen, daß der bis zum 30. Juni d. J. verlängerte Handelsvertrag mit Oesterreich auf ein weiteres halbes Jahr, also bis Ende des Jahres 1878, prolongirt werden dürfte. Zur Vermeidung von Zerthum wird es gut sein, darauf hinzuweisen, daß zur Zeit noch gar keine Thatsache vorliegt, die einen solchen Beschluß in Aussicht stellen könnte.

Nach der Behauptung eines hiesigen Blattes soll mit der Ernennung des Hrn. Maybach zum Handelsminister im Personalbestande der vortragenden Räte des Handelsministeriums eine Veränderung eintreten. Es wird ge-

meldet, daß nicht nur der Ober-Berghauptmann Krug v. Ribba, sondern auch der Ministerialdirektor Weißhaupt aus ihrer jetzigen Stellung scheiden würden. Der Ober-Berghauptmann Krug v. Ribba hatte, wie ich aus beste Quelle erfahre, bereits vor mehreren Jahren ein Abschiedsgesuch eingereicht, dasselbe jedoch auf Wunsch des vorigen Handelsministers zurückgezogen. Das hohe Alter und eine vor nicht langer Zeit überstandene intensive Krankheit haben in ihm den Wunsch jetzt aufs neue erweckt, in den Ruhestand zu treten, und er hat deshalb vor einiger Zeit ein neues Abschiedsgesuch eingereicht, dessen Beweggründe wohl zu würdigen sind, über das jedoch eine Entscheidung noch nicht getroffen ist. Was Hrn. Weißhaupt anlangt, so existirt die Abschiedsidee nur in dem Kopf des betreffenden Korrespondenten, da derselbe an den Abschied weder denkt noch zu denken Ursache hat.

Rußland.

Russische Blätter veröffentlichen die Korrespondenz zwischen dem Papst und dem Kaiser von Rußland anlässlich der Thronbesteigung des Ersten. Die beiden Schreiben lauten:

Notifikations-Schreiben Sr. Heiligkeit des römischen Papstes über seine Thronbesteigung an Sr. Majestät den Kaiser.

Papst Leo XIII. dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Kaiser und Czaren Groß. Nach den unerforschlichen Wegen Gottes und ohne unser Verdienst auf den Stuhl des Hauptes der Apostel erhoben, machen wir es uns zur angenehmen Pflicht, solches zur Kenntnis Eurer Kaiserlichen und Czarsischen Majestät zu bringen, unter deren mächtigem und glorreichem Scepter eine so große Zahl von Befehlshabern unseres heiligen Glaubens lebt. Beklagend, daß die gegenseitigen Beziehungen nicht vorhanden sind, welche einst zwischen dem heiligen Stuhl und Eurer Majestät bestanden, wenden wir uns an die Großmuth Ihres Herzens, um Frieden und Gewissensruhe für diesen großen Theil Ihrer Unterthanen zu erlangen. Den Lehren der Religion folgend, zu welcher sie sich bekennen, werden die katholischen Unterthanen Eurer Majestät nicht ermangeln, sich als Eurer Majestät gewissenhaft unterthänig, ergeben und treu zu zeigen. Im festen Glauben an die Gerechtigkeit Eurer Majestät rufen wir den Herrn an, er wolle Ihnen in Fülle die Segnungen des Himmels herabsenden, und wir flehen zu ihm, daß er durch die engsten Bande christlicher Liebe Sie mit uns vereinen möge. Gegeben zu Rom im Tempel St. Petri, am 20. (8.) Februar des Jahres 1878, unserer Regierung im ersten. (Gezeichnet) Papst Leo XIII.

Antwort-Schreiben Sr. Majestät des Kaisers aus St. Petersburg vom 22. Februar 1878.

Wir haben die Mittheilung Eurer Heiligkeit über Ihre Bestätigung des Apostolischen Stuhles empfangen und die von Eurer Heiligkeit ausgesprochenen Wünsche, daß die Beziehungen zwischen unserer Regierung und dem heiligen römisch-katholischen Stuhl zum Heile unserer, den römisch-katholischen Glauben bekennenden Unterthanen wieder hergestellt werden mögen. Wir theilen vollkommen diese Wünsche Eurer Heiligkeit. Die Glaubensbindung ist ein Prinzip, welches in Rußland durch staatliche Traditionen und Volksgewohnheiten heilig ist. Nicht von uns hing es ab, die Verhältnisse zu beseitigen, welche der römisch-katholischen Kirche gleich allen übrigen in unserem Reiche unter dem Schutze der Gesetze stehenden Kirchen, die ruhige und gesicherte Erfüllung des allen politischen Einflüssen gänzlich fremden Berufs der Religion, die Völker zu erbauen und sittlich zu heben, erschweren konnten.

Eure Heiligkeit dürfen überzeugt sein, daß in diesen Grenzen jeglicher Schutz, der mit den Grundgesetzen Unseres Reiches, zu deren Wahrung Wir berufen sind, vereinbar ist, auch der Kirche gewährt werden wird, welche unter dem geistlichen Primat Eurer Heiligkeit steht, und daß Wir mit vollster Bereitwilligkeit alle Ihre Bemühungen unterstützen werden, welche das religiöse Heil Unserer Unterthanen römisch-katholischen Glaubens bezwecken.

In Folge dieses Briefwechsels gibt man sich in den katholischen Landestheilen Rußlands bereits Hoffnungen auf einen Umschwung in den konfessionellen Dingen hin. Aus Warschau wird dem „S. T. B.“ vom 28. gemeldet:

Durch den zwischen Kaiser Alexander und dem Papst Leo XIII. gepflogenen Briefwechsel sind zwischen Rußland und dem Vatikan freundschaftlichere Beziehungen hergestellt worden. Als zu dem Ressort des Ministeriums des Innern gehörig, ist in Petersburg eine Kommission eingesetzt worden, welche die für Angehörige der katholischen Kirche erlassenen Gesetze eingehend prüfen soll.

Vermischte Nachrichten.

— In den Lieferungen 11 und 12 des „Roman meines Lebens“ erzählt Hackländer eine wunderliche Geschichte, die eine Seite seiner Naturgaben berührt, von welcher wohl die wenigsten Leser bisher eine Ahnung gehabt haben. „Freunde und Bekannte“, sagt er, „haben viel über meine musikalischen Befähigungen gelacht, und doch bin ich überzeugt, daß ich auch darin etwas Bedeutendes hätte leisten können, wenn ich in der Jugend durch gründlichen Unterricht zu einem tüchtigen Musiker gebildet worden wäre.“ Hackländer hat denn auch in der That eine Oper komponirt, welche den Titel „Soldatenleben“ führt. Wie Richard Wagner, so hatte auch Hackländer sein Textbuch sich selbst geschrieben, und während Jener in die alte deutsche Fabelwelt greift, um seine Stoffe zu wählen, hiebt dieser sich an seine Erfahrungen bei der deutschen Artillerie — der erste Akt zeigte die Mannschaft einer reitenden Batterie, die soeben auf einem Dorfe zur Einquartierung eingetroffen ist und von welcher ein junger Bombardier in die Tochter des ortsgehörigen Bürgermeisters sich verliebt; in dieses zärtliche Verhältniß spielte eine Nonnenbeschöpfung in einem benachbarten zerfallenen Kloster mit starken Anklängen an Meyerbeer's „Robert“ und einige travestirende Schwänke der freiwilligen Bombardiere der Batterie herein. Die letzteren machen solchen Spektakel, daß der Hauptmann kommt und sie in ein noch frisch erhaltenes Gemach des Klosters einsperren läßt. Dort erscheint Nachts 12 Uhr die gespenstige Nonne den Arrestanten — natürlich das verleierte Bürgermeisters-Tochterlein, mit welchem im dritten und letzten Akte der Held sich glücklich verlobt. „Das Nachwerk selbst anbelangend“, erzählt Hackländer, „schrieb ich die Melodien für Arien, Duette, Chöre u. s. w. am Klaviere auf (er hatte sich kurz zuvor „ein Piano, sowie einen Lehrer für Contrapunkt und Harmonielehre angeschafft“), und sie wurden alsdann von meinem Lehrer richtiggestellt und von diesem und einem andern Musiker in Harmonie gebracht und instrumentirt.“ Die Oper wurde am 4. Juni 1848 an der Stuttgarter Hofbühne aufgeführt, später desgleichen in Augsburg, „aber auch ohne sonderlichen Beifall“. Hackländer schrieb sich noch ein zweites Libretto: „Der Student von Salamanca“, und komponirte auch ein paar Arien und Chöre; doch blieb dieses Opus unvollendet. Die ganze Darstellung macht den Eindruck, als habe der begabte Romancier von den eigentlichen Schwierigkeiten, eine Oper zu komponiren, keine Ahnung gehabt. In Betreff seiner musikalischen Begabung aber mochte er in derselben Selbsttäuschung sich wiegen, die so vielen Künstlern vorgaukelt, ihr Talent liege auf einem ganz andern Gebiete als dem, auf welchem sie wirklich etwas zu leisten vermögen.

Madeleine.

Nach dem Englischen von Elisa Modra.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt Nr. 80.)

Nach einer Stunde sagte Lady Peters in sehr feierlichem Tone zu ihr:

„Meine liebe Philippa, eigentlich geht mich die Sache gar nichts an, aber ich möchte dich doch fragen, ob du auch eine Bemerkung machst?“

„Nein, augenblicklich nicht.“

Lady Peters schüttelte aber mit tiefem Ernst den Kopf.

„Bemerkst du nicht die großen Anmerklichkeiten, die Lord Arleigh deiner jungen, schönen Gesellschaftin erweist?“

„Ja, ich habe sie bemerkt,“ sagte die Herzogin, — und trotz aller Anstrengung gelang es ihr nicht, die aufsteigende, brennende Röthe von ihrem Gesichte zu verbannen.

„Doch ich frage, was du darüber denkst, meine liebe Philippa?“

„Eigentlich nichts. Wenn Lord Arleigh sich in sie zu verlieben beliebt, so mag er es thun. Ich warnte ihn, als sie eben zu mir gekommen war, ich hielt sie ihm sorgfältig aus dem Wege und als ich das schickliche Weise nicht mehr vermochte, warnte ich ihn, sich nicht in sie zu verlieben. Ich sprach ihm von ihrer Geburt, ihren Antecedentien, ihren Schicksalen, — kurz ich sagte ihm Alles in Bezug auf sie. Seine eigene Mutter oder Schwester hätte ihn nicht dringender warnen können.“

„Und was that er darauf?“ fragte Lady Peters ernst.

„Was von einem Manne zu erwarten stand,“ lachte die Herzogin.

„Wenn man sie besonders vor einer Sache warnt, so erhält diese gerade dadurch in ihren Augen einen besonders großen Reiz. Der Erfolg war, daß er sie für sein wunderbar verwirklichtes Ideal erklärte. Natürlich konnte ich da nichts weiter sagen.“

„Aber,“ rief Lady Peters entsetzt, „du hättest es doch nicht für denkbar, daß er sie heirathen will?“

„Wer weiß. Er ist ein Ehrenmann, ich glaube kaum, daß er ihr, wenn er nicht die Absicht hätte, so den Hof machen würde.“

„Es gibt aber in ganz England keine bessere Familie, als die Arleigh auf Beachgrove, Philippa. Solche Mesalliance wäre entsetzlich für ihn, hoffentlich denkt er nicht daran.“

„Sie ist anmutig, schön, begabt und liebenswerth,“ war die Er-

widerung. „Aber es ist unthunlich, daß wir uns über die Sache den Kopf zerbrechen. Vom Heirathen hat er nicht gesprochen, er sagte nur, daß sie sein Ideal sei.“

„Ich kann es nicht fassen,“ sagte die arme Lady Peters. „Es scheint mir unbegreiflich.“

Sie hätte es sicher noch unbegreiflicher gefunden, wenn sie ihnen gefolgt wäre und Lord Arleigh's Unterredung belauscht hätte.

Er war Madeleine nach der Wand nachgegangen, an der die leuchtenden Pflücker und Aprikosen wuchsen. Er fand sie, wie die Herzogin gesagt hatte, eifrig beschäftigt, die reifen und besten für sie anzusuchen, und meinte, noch nie ein schöneres Bild gesehen zu haben, als dieses goldblonde Mädchen, wie sie zwischen dem grünen Laube und den äppigen Früchten stand.

„Er trat näher zu ihr heran und rief: „Madeleine.“

Konnte er noch zweifeln, daß sie ihn liebte. Ihr schönes Antlitz wurde dunkelroth, aber anstatt sich nach ihm umzuwenden, zog sie sich halb schen, halb trotzig zurück.

„Wie geschieht Sie jede Gelegenheit, um mir zu entfliehen, benutzen,“ sagte er. „Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird, Madeleine? Halten Sie meine Liebe für so schwach und erdarmlich, daß sie durch Ihren Willen zu unterdrücken ist? Glauben Sie, daß Sie mir selbst am andern Ende der Welt entrinnen könnten?“

Halb lachend, halb erdrosselnd und zitternd, aber mit selig strahlenden Augen sagte sie:

„Ich halte Sie für den gefährlichsten Menschen, den ich kenne!“

„Ich freue mich, daß Sie mich zu fürchten beginnen und eingehehen, daß Sie meine Herrschaft fühlen, das ist, wie es sein muß. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Madeleine. Sie vermeiden mich, um mich nicht anzuhören, Sie schlagen Ihre schönen Augen nieder, damit mich kein Blick daraus beglücken kann, wenn Sie die Möglichkeit finden, mir zu entfliehen, so thun Sie es. Ich will um Sie werden, Sie erobern, Sie zu meinem Igel, theuren Weibe machen, ich hoffe Sie glücklich zu machen, als je ein Weib es war, und Sie versuchen mich zu meiden, schöne, liebliche, grausame Madeleine?“

„Ich fürchte mich vor Ihnen, Lord Arleigh,“ sagte sie, ahnungslos über den tiefen Sinn, den das naive Gesändniß barg.

„Sie fürchten mich! Das kommt daher, daß Sie meinen Voratz, Sie zu erobern, kennen. Ich kann Sie bald lehren, alle Furcht zu vergessen.“

Sie schlug die blauen Augen zu ihm auf.

„Können Sie das?“ fragte sie zerknirschend.

„Ja, Madeleine, ich kann es. Legen Sie diese Pflücker einen Augenblick in ihren grünen Blättern auf die Erde und reichen Sie mir beide Hände.“

Sie erfüllte gehorsam wie ein Kind die erste Hälfte seines Wunsches, dann hielt sie inne. Das liebliche Antlitz erröthete wiederum, er ergriff ihre Hände.

„Sie müssen mir aber gehorchen,“ sagte er. „Sehen Sie mich einmal an.“

Die weißen Lider senkten sich aber über die glückstrahlenden Augen. „Sehen Sie mich an, Madeleine,“ wiederholte er, „und sprechen Sie: „Ich liebe dich, Norman, ich will alle die thörichten Reden von der Ungleichheit unserer Lebensstellung vergessen und dein Weib werden.““

„Das kann ich aus Rücksicht für Sie nicht sagen.“

Er fühlte, wie die kleinen Hände in den seinen zitterten, und ließ sie mit einem Rucke los.

„Der Tag wird dennoch kommen, wo du mir das Versprechen geben wirst, mein Weib zu werden, warum willst du es nicht lieber jetzt thun? Wenn du nicht mein Weib werden willst, Madeleine, so werde ich niemals heirathen. Sieh, jetzt bedauerst du selbst, daß du mir wehe gethan hast! Warum bist du so hart, Madeleine? Ich glaube doch, daß du mich ein wenig lieb hast oder kannst du ruhig die Augen zu mir aufschlagen und mir sagen „Norman, ich liebe dich nicht?“

„Nein,“ gestand sie, „das kann ich nicht. Aber zwischen Liebe und Liebe ist ein Unterschied, die niedrigste Liebe ist ganz Selbstsucht, die höchste ganz Aufopferung.“

Plötzlich fielen ihre Augen auf die Pflücker und sie stieß einen leisen Schreidenstruf aus.

„Was wird die Herzogin sagen?“ klagte sie. „O, Lord Arleigh, lassen Sie mich schnell gehen.“

„So sage mir erst noch ein freundliches Wort.“

„Was soll ich sagen? Ach lassen Sie mich gehen!“

„Sage „Norman ich liebe dich lieb.““

„Ich habe dich lieb, Norman,“ wiederholte sie und ließ, die Pflücker mit sich nehmend, eilig davon. Sie wagte aber nicht, mit ihrem erhigten Gesicht und ihren fremdstrahlenden Augen, gleich vor der Herzogin und Lady Peters zu erscheinen. (Fortsetzung folgt.)

